



MUT

Ein Schlüssel zum Hospiz.



Ein grosser Schritt ist gemacht: Das Hospiz Zentralschweiz entsteht in Littau/Luzern

Seite 4

Im Interview
Geschäftsleiter Hans Peter Stutz über seine Pionierarbeit

Seite 6

Fragen
Was ist eigentlich ein Hospiz?

Seite 10

Menschen und ihre Motivation
Eine junge Frau mit vielen Talenten

Seite 14

Blick über den Tellerrand
Zu Gast im Rive-Neuve in Blonay

Seite 16

Inhalt

3	Editorial
4	Projektstand
	Hospiz entsteht in Littau/Luzern
6	Interview
	Geschäftsleiter Hans Peter Stutz
10	Fragen
	Was ist eigentlich ein Hospiz?
12	Infos aus dem Netzwerk
	das pallifon
13	So unterstützen Sie uns
14	Menschen und ihre Motivation
	Rebekka Gerber, Administration
16	Blick über den Tellerrand
	Zu Gast im Rive-Neuve
	in Blonay
18	Berichte / Veranstaltungen

«Ich glaube an einen Tag – irgendwann, der die Vergangenheit aufsuchen wird, um sie einzufangen und einer neuen Zeit zu übergeben – irgendwo.»

Claudia Malzahn, «Der Neubeginn»



MUT Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

In jedem Projekt gibt es wichtige Schlüssel-momente, die sich ereignen müssen, damit eine Idee überhaupt realisierbar wird. Für uns war die Gründung der Stiftung Hospiz Zentralschweiz im vergangenen Sommer ein solcher Moment. Den Zweiten können wir Ihnen in der Ausgabe dieses Magazins vorstellen: Wir haben die passende Liegenschaft gefunden – eigentlich der Inbegriff eines Schlüssels für unser Anliegen, denn ohne Haus kein Hospiz! Dieses grosse Haus mit Garten wird also nun das von uns gesuchte und so sehr gewünschte Hospiz-Zuhause werden. Lesen Sie mehr dazu in diesem Heft.

Immer wieder dürfen wir Bewerbungen für eine zukünftige Mitarbeit im Hospiz entgegennehmen und grosses Interesse am Projekt erfahren. Das freut und motiviert uns sehr. Dass sich auch schwer kranke Menschen melden und auf die baldige Eröffnung des Betriebs hoffen, ist uns Verpflichtung, alle nötigen Prozesse zur Realisierung des Projekts klar und zielstrebig anzugehen. Dazu gehört auch das Einholen aller nötigen Bewilligungen und die Arbeit an einem guten Netzwerk; damit sich das Hospiz bei seiner Eröffnung gut in das bestehende Netz palliativer Versorgung in der Region einfügt.

Sobald hier aus Absichten Tatsachen geworden sind, werden wir Sie auch darüber in einer MUT-Ausgabe informieren.

Seit Beginn unserer Projektarbeit haben wir eine gemeinsame Vision, die uns leitet. Im Januar haben wir diese zusammen mit dem Stiftungsrat und weiteren Projektmitglie-



Die Geschäftsleitung: Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile und Hans Peter Stutz

dern geschärft, weiterentwickelt und verfeinert. Gerne lassen wir Sie daran teilhaben. Diese Reflexionsarbeit fliesst auch in unsere Arbeit im Dachverband Hospize Schweiz ein, den wir letzten August gegründet haben und dessen Mitgliederzahl von aktuell elf Institutionen weiter wachsen soll. Auf diese Weise erhält die Hospizbewegung ein eindeutiges Profil und wird so auch in unserem Land an Bekanntheit und Bedeutung zunehmen.

Gerne schauen wir auch in dieser Ausgabe über den Tellerrand der Zentralschweiz hinaus. Wir haben im Spätherbst die Fondation Rive-Neuve in Blonay besucht, ein Hospiz, das seit 1988 existiert. Die grosse Freundlichkeit und Offenheit, mit der wir wie Freunde begrüsst und begleitet wurden, hat uns sehr beeindruckt. Noch mehr beeindruckt haben uns aber die Einstellung zur Arbeit, das von jedem gewollte und gelebte Miteinander und die spürbare Lebensfreude. Wir sind innerlich reich beschenkt nach Hause gefahren. Nehmen Sie Teil an unseren Eindrücken und lesen Sie den Artikel dazu, den unsere Kommunikationsverantwortliche Daniela von Jüchen verfasst hat.

An dieser Stelle bedanken wir uns als Geschäftsleitung für den grossen freiwilligen Einsatz all unserer Projektmitglieder, ihre Freude und wertvolle Unterstützung, ihre Motivation und ihre Entschlossenheit, das Hospiz Zentralschweiz miteinander zu realisieren.

Wenn auch Sie, liebe Leser, uns weiterhin unterstützen und unser Projekt wohlwollend begleiten, danken wir Ihnen sehr herzlich dafür.

Wir wünschen Ihnen viel Lebensfreude,
Sibylle Jean-Petit-Matile und
Hans Peter Stutz

Impressum

MUT, Ausgabe März 2016. **Herausgeber:** Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Adresse: Postfach 3914, 6002 Luzern.

Text, Redaktion, Inserate: Daniela von Jüchen, Telefon 041 780 62 82. **Layout:** concept media, Root. **Druck:** Abächerli Media, Sarnen.

Portraitfotos: Cut & Shoot, David Avolio, Eschenbach. **Auflage:** 2'200 Exemplare. Die nächste Ausgabe erscheint im Juni 2016. Redaktionsschluss ist der 2.05.2016. Einsendungen, die nach diesem Datum eingehen, können leider nicht berücksichtigt werden. Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen. Beiträge bitte per E-Mail an: d.vonjuechen@honz.ch.



Gebäude braucht Sanierung und einen Anbau

Das Hospiz Zentralschweiz entsteht in Littau/Luzern

In der Öffentlichkeit war die Nachricht von der Aufgabe der ersten Option in Luzern noch nicht verdaut, da sichtete die Geschäftsführung der Stiftung Hospiz Zentralschweiz bereits zahlreiche alternative Standorte. Darunter befand sich auch ein freistehendes ehemaliges Ärztehaus in Littau. Der Eigentümer bot seine Liegenschaft, einen zweistöckigen Wohntrakt mit angebauter Praxis und einem grosszügigen Garten, zur Besichtigung an.

Eine kleine Delegation von Geschäftsleitung und Pflegedienstleiterin Rosi Studhalter fand sich zu einer ersten Besichtigung in der Gasshofstrasse ein. Und war direkt begeistert. Der rote Backsteinbau liegt zentral und doch zur Hauptstrasse hin gut abgeschirmt mitten im Ortskern und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Vor dem Haus gibt

es mehrere Parkplätze. Und hinter dem Haus bietet ein im Moment eher verwilderter Garten mit altem Baumbestand und einem grossen Teich reichlich Platz für einen Erweiterungsbau sowie einen neu zu gestaltenden Garten. Stiftung und Geschäftsleitung sind überaus glücklich, dass sie dieses Haus nun für den Betrieb eines Hospizes erwerben können.

Die Möglichkeiten des Wohnhauses

Auch das Innere des Gebäudes ist sehr vielversprechend und lädt mit seinem reichhaltigen Platzangebot von 465 Quadratmetern gleich zu Gedankenspielen ein, was man hier alles verwirklichen könnte. Der Luzerner Architekt Josef Gasser (91) liess sich seiner-

zeit bei der Planung des zweigeschossigen Hauses von dem berühmten amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright inspirieren. Zeugnis davon sind beispielsweise die gewählten Materialien: auch im Innenbereich sichtbarer Backstein sowie warmes Nussbaumholz für die Wand- und Deckenverkleidung sowie das eingebaute Mobiliar. Mit der geschlossenen Fassade zur Hauptstrasse und einer durchgehenden Fensterfront zum Garten, die einen engen Bezug zur Natur schafft, vermittelt das Gebäude ein hohes Mass an Geborgenheit.

Der mit seinen rund 50 Quadratmetern riesig anmutende Wohnraum mit Cheminée und das anschliessende Esszimmer lassen mit einem Umbau, angepasst an die neuen Bedürfnisse eines Hospizes, viel Spielraum zur Gestaltung. Die Küche, die seit Fertigstellung des Hauses 1960 bereits einmal umgebaut worden ist, bedarf hingegen einer gründlichen Planung. Auch, weil sie künftig der Versorgung von bis zu zwölf Bewohnern, deren Angehörigen und den Mitarbeitenden genügen muss.

Arbeitsräume im Obergeschoss

Von der Halle aus, die das Zentrum des Hauses bildet und früher den Privatraum von den Praxisräumen trennte, gelangt man über eine steinerne Wendeltreppe in das Obergeschoss. Dort befinden sich eine offene Galerie mit Blick auf den Garten, zwei grosse Zimmer jeweils am vorderen und hinteren Ende des Stockwerks sowie zwei kleinere Zimmer. Zwei Bäder machen das Ensemble komplett: Während das kleinere sich noch in fast originale Zustand befindet, wird das grössere, das wohl in den 80er Jahren entstanden ist, in seiner jetzigen Grösse und Ausstattung sicher nicht mehr gebraucht. In diesem Stock werden der-einst voraussichtlich Büroräume der Leitung und für die Mitarbeitenden angesiedelt sein.

Patientenzimmer entstehen neu

Der ehemalige Trakt mit den Praxisräumen ist im Vergleich zum Wohnhaus in viel schlechterem Zustand, wohl auch, weil er seit vielen Jahren ungenutzt ist. Ausserdem

hat ein Wassereintritt einige Schäden verursacht, die nun eine sorgfältige Sanierung erfordern. In diesem Bereich wird ein Teil der zukünftigen Patientenzimmer angesiedelt sein. Um die insgesamt geplanten zwölf Zimmer realisieren zu können, bedarf es zusätzlich eines noch zu definierenden Anbaus, der im Garten errichtet werden soll. Die Fläche des Grundstücks, insgesamt rund 2'700 Quadratmeter, erlaubt es, der Kreativität viel Freiraum zu lassen. Ein Architektenteam ist bereits intensiv ins Studium der Pläne eingestiegen, hat Ortstermine wahrgenommen und erarbeitet erste Vorschläge.

Ideen für die Zukunft

Vorgaben für die Planung liefert unter anderem die Vision des Hospizes Zentralschweiz, die von Stiftungsrat und Projektmitgliedern im Januar in einem Workshop weiter verfeinert wurde. Zentral für das Angebot des Hauses ist, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich darin einmal «fast wie zuhause» fühlen sollen und ihre Begleitung in eine Lebens- und Wohngemeinschaft eingebettet

und das Leben miteinander teilen können.

Wohnlichkeit soll sich aber nicht auf diesen Teil des Hauses beschränken, sondern auch die Patientenzimmer auszeichnen. Es wird eine Herausforderung sein, diesen Anspruch mit den Anforderungen an eine hochstehende palliative Versorgung zu kombinieren, also ein Zimmer mit gewisser Infrastruktur eines Spitalzimmers dennoch heimelig wirken zu lassen. Die Zimmer sollen individuell und verschieden sein, keine Flucht von Räumen auf einer oder beiden Seiten eines langen Flurs, wie man das aus Spitälern und Pflegeeinrichtungen kennt.

Im Mittelpunkt steht der Mensch

So ist nun sinnbildlich der wichtigste Schlüssel zur Realisierung des Hospizes, nämlich ein geeignetes Gebäude, gefunden. Weitere Schlüssel(momente) werden bis zu seiner Eröffnung folgen müssen. Mit Freude und Elan inspirieren und begleiten die Geschäftsleitung und der bestehende Teil des künftigen Teams die Weiterentwicklung des Projekts.



Blick vom Garten auf das gut erhaltene Wohnhaus. Im Garten wird ein Neubau geplant.

tet sein soll. Auf das Gebäude bezogen heisst das, dass die Gemeinschaftsräume wie auch die Patientenzimmer eine grosse Behaglichkeit ausstrahlen sollen. Nach der derzeitigen Vorstellung ist das vor allem mit der Wahl der Materialien, wie zum Beispiel einem Holzboden, zu erreichen. Im Zentrum des Geschehens stehen der Wohn- und Essraum, in denen sich die Menschen im Haus begegnen

Sie wollen die einmalige Chance nutzen, an diesem besonderen Ort etwas neu und möglichst optimal zu verwirklichen, um einen guten Arbeitsplatz entstehen zu lassen; für Pflegende und die übrigen Mitarbeitenden wie vor allem auch für die Menschen auf ihrem letzten Lebensweg, denen wir ein Zuhause bieten wollen.



Hans Peter Stutz
Geschäftsleiter Stiftung Hospiz Zentralschweiz

Mit ganzem Herzen Pionierarbeit leisten

Seit Gründung des Vereins Entwicklung Hospiz Zentralschweiz ist Hans Peter Stutz, zusammen mit seiner Geschäftsleitungskollegin Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile, eine der wichtigsten treibenden Kräfte für das Hospiz Zentralschweiz. Seine selbstständige Beratungstätigkeit wie auch die mit seiner Ehefrau geteilten Erfahrungen aus ihrer beruflichen Tätigkeit als Pflegefachfrau haben ihn frühzeitig für Themen wie Alter und Lebensende sensibilisiert. Die Einsicht der Notwendigkeit eines Hospizes in unserer Region war ihm schon lange Triebfeder und sein Engagement entsprechend gross.

Daniela von Jüchen: Sie sind Geschäftsleiter der Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Was hat Sie bewogen, für den Aufbau eines Hospizes die Initiative zu ergreifen?

Hans Peter Stutz: Im Gegensatz zu vielen anderen Aufgaben, denen ich mich im Rahmen meiner Beratertätigkeit gewidmet habe, ist dieses Engagement nicht von ausen motiviert, sondern folgt einem inneren Impuls: Sowohl mein Vater als auch mein

Schwiegervater haben sich mit grossem Mut auf das Wagnis eingelassen, auf dem letzten Stück ihres Weges auf palliative Versorgung zu vertrauen, obwohl beide im Laufe des Lebens auch Suizidbeihilfe für sich in Erwägung gezogen haben. Diese Erfahrung hat mich sehr geprägt.

Konkretes Wissen über Hospize ist dann über zwei Freundinnen in unsere Familie getragen worden: Die eine hat ein Hospiz in

Deutschland geführt, die andere hat dort gearbeitet. Mein Bild ist also von der deutschen Hospizentwicklung mit geprägt. Aus diesem Wissen haben wir dann gemeinsam – die beiden Freundinnen, meine Frau und ich – eine erste Vision erarbeitet, wie ein Hospiz in unserer Region aussehen könnte. Von ca. 2011 bis 2013 haben wir bereits Standortüberlegungen angestellt, einen Namen gesucht und erste Konzepte entwickelt.

So richtig auf Touren kam das Projekt dann in seiner zweiten Phase, als diese Gruppe 2013/14 mit anderen Initianten zusammentraf, die zur gleichen Zeit mit dem gleichen Ziel unterwegs waren: Zusammen mit Birgit Hermes, Geschäftsleiterin von Palliativ Zug, und dessen Präsidenten Peter Frigo, und natürlich mit Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile bekam das Projekt dann ab 2014 den richtigen Schwung.

Ihre Darstellung zeigt deutlich, dass Ihnen palliative Versorgung schon vorher ein Begriff und ein Anliegen war. Woher kommt die Offenheit für dieses Thema?

Natürlich war mir, aus beruflicher wie privater Perspektive, palliative Versorgung als umfassende Begleitung in der letzten Lebensphase bereits ein Begriff. Dazu kommt noch meine tiefe Lebensüberzeugung, dass wir das Leben leben, um Erfahrungen zu machen, nicht um uns ihnen zu entziehen. Denn diese Erfahrungen lassen uns wachsen.

Vielleicht führt dieses Wachstum ja dann dazu, dass ich in einer Situation, in der auch ich den zu erwartenden Symptomen und Prognosen mit Angst entgegentreffe, mich Fachpersonen anvertrauen kann, die ein Konzept vertreten und kompetent umsetzen. Das gibt mir dann möglicherweise den Mut, meinen Weg getrost zuende zu gehen.

Denn meine Vorstellungen dazu haben sich im Privatleben ja erfüllt, wenn nicht übertroffen: Als mein Vater und Schwiegervater starben, eingebettet in das Maximum an palliativer Versorgung und Präsenz, die wir als Familie ihnen bieten konnten, hat das eine Art von Wachstum in vielen Dimensionen und über alle Generationen hinaus ermöglicht, die sich im Gedächtnis unserer Familie als Geschenk tief ins Gedächtnis eingepreist hat.

«Mir ist sehr bewusst, dass wir als Familie in vielerlei Hinsicht privilegiert waren: Nicht jeder hat diese Ressourcen – weder an Geld noch an Zeit oder sozialem Netzwerk. Deshalb hat sich dieses Erlebnis für mich zur stärksten Triebfeder entwickelt, solche Erfahrungen auch einem weiteren Personenkreis zu ermöglichen.»

Ich möchte, zusammen mit vielen anderen, ein Angebot schaffen, das so etwas wie die zweitbeste Lösung nach dem Verbleib zuhause ist. Oder, mit meinem Wissensstand von heute, vielleicht sogar ab und zu die beste Lösung, weil Pflege zuhause den Angehörigen manchmal einfach zu viel abverlangt. Und Überforderung ist gefährlich.

Sie betreiben in Luzern ein eigenes Unternehmen, das Beratungen für Projekte im Sozial- und Gesundheitsbereich anbietet. Welche spezifischen Kompetenzen bringen Sie mit, um dieses spannende Projekt, die Gründung des Hospizes, zum Fliegen zu bringen?

Aus meinem Unternehmen bringe ich natürlich den betriebswirtschaftlichen Hintergrund mit sowie viel Erfahrung in der Wirtschaft aus den Bereichen Marketing, Verkaufs- und Geschäftsleitungen verschiedener KMU, die ich oft in Weiterentwicklungs- oder Umbruchsituationen begleitet habe. Ausserdem habe ich rund 15 Jahre Erfahrung in der Regional- und Wirtschaftsentwicklung im Kanton Luzern, aus vielen Projekten, die ich an der Nahtstelle zwischen Privaten und der öffentlichen Hand geleitet habe.

Aus diesen Jahren resultiert ein riesiges und wertvolles Netzwerk und ein grosses Verständnis, wie die verschiedenen Beteiligten «ticken», wer welche Bedürfnisse hat und

wie man sich aneinander annähern kann, damit alle Seiten zum gewünschten Ziel kommen.

Ich leiste gern Pionierarbeit: Etwas ganz neu auf die Beine zu stellen ist so viel reizvoller als etwas Bestehendes zu verwalten, das sich nicht mehr verändern darf. Entsprechend stelle ich mich gern der Aufgabe, die drei ursprünglichen Grundideen der Initianten zu einem Ganzen zusammenzuführen und daraus etwas zu entwickeln, das auch funktioniert. Diese Arbeit wird einige Jahre in Anspruch nehmen: Wir müssen die Lücke in der palliativen Versorgung schliessen, unseren Platz finden in der öffentlichen Wahrnehmung und den Mut haben, Altbewährtes auch einmal fallen zu lassen und Neues zu entwickeln. Das Ganze unter Einbeziehung eines grossen Teams von festangestellten Personen in unterschiedlichen Pensen und Freiwilligen. Das ist eine grosse Herausforderung!

Ein geeignetes Gebäude ist gefunden, die Eröffnung des Hospizes rückt damit näher. Was sind die wichtigsten Aufgaben, die für Sie jetzt anstehen?

Die Beschaffung der nötigen Geldmittel wird in meiner Arbeit wohl immer oberste Priorität haben. Im Moment organisieren wir den Kauf der Liegenschaft und stellen die Finanzmittel für Umbau und Einrichtung des Gebäudes sicher. Auch wenn der Betrieb läuft, werden wir weiterhin, wie jedes Hospiz, auf Spenden angewiesen sein. Ungeachtet dessen, in welche Struktur wir uns einbetten, wird der Hospizbetrieb durch Beiträge von Krankenkassen, Gemeinden und Selbstbeteiligung der Bewohnenden nie kostendeckend zu führen sein.

Neben der Geldbeschaffung sehe ich es auch als meine Aufgabe an, über die Ausga-

ben sorgsam zu wachen, denn wir werden immer daran gemessen werden, wie umsichtig und clever wir mit dem uns anvertrauten und dem selbst erarbeiteten Geld umgehen.

«Der Hospizbetrieb wird durch Beiträge von Krankenkassen, Gemeinden und Selbstbeteiligung der Bewohnenden nie kostendeckend zu führen sein.»

Ganz praktisch steht in den nächsten Monaten bis zur Eröffnung die Konkretisierung und Materialisierung unserer Vision an: Das Haus will umgebaut und eingerichtet, das Personal ausgewählt werden, das zu einem Team zusammenwachsen muss. Wir müssen unsere Institution über Kantonsgrenzen hinaus in die palliative Versorgungslücke einfügen. Dank der Besonderheiten des föderalistischen Schweizer Systems heisst das, verschiedene Verhältnisse in Nidwalden und Schwyz, Zug, Obwalden und Uri mit denen in Luzern soweit in Einklang zu bringen, dass wir EIN Angebot für alle machen können. Das erfordert Vereinbarungen über Kantonsgrenzen hinaus genauso wie kantonale Bewilligungen: Betriebsbewilligung und den Pflegeheimstatus.

Welche Aufgaben werden – aus Ihrer heutigen Perspektive – zu Ihrem Arbeitsspektrum in der Betriebsleitung des künftigen Hospizes gehören?

Nach aussen werde ich die Repräsentation übernehmen und den Geschäftsalltag im Kontakt mit allen Partnern wie Behörden, Lieferanten etc. führen.

Nach innen werde ich Führungsaufgaben zusammen mit all den kraftvollen und

starken Persönlichkeiten übernehmen, die die jeweiligen Teams in Pflege, Medizin, Hauswirtschaft, Seelsorge und für die Freiwilligen leiten. Unsere grösste Herausforderung wird sein, unsere eigene Kultur zu entwickeln und immer wieder zum ersten Mal zu aufkommenden Fragen Stellung zu beziehen.

Darüber hinaus freue ich mich ungemein auf all die Begegnungen, die sich in diesem Haus ergeben werden: mit Bewohnerinnen und Bewohnern und Angehörigen, mit Mitarbeitenden – mit all den Menschen, die Teil dieser Gemeinschaft sein werden. In diese Gemeinschaft soll sich jede Person nach ihren Möglichkeiten und Wünschen einbringen können. Wir werden nicht primär Serviceleister sein, der auf ein Klingeln hin reagiert. Wir wollen kranken Menschen Hand bieten, so lange wie möglich etwas selbst zu tun in der Überzeugung, dass das sehr zu ihrer Lebensqualität beiträgt.

Was für eine Idee haben Sie von dem Haus, das da entsteht? Welche Bilder sehen Sie vor Ihrem inneren Auge?

Dieses Haus in Littau mit seinem ganz besonderen Charakter wird sich in den Dienst des Hospizes stellen müssen. Alles, was zur neuen Funktion des Hauses passt, kann bleiben, alles, was hinderlich ist, muss geändert werden. Ganz nach dem Leitsatz guten Designs: «form follows function». Wenn das gelingt, dann stelle ich mir vor, dass das Leben sich – wie im normalen Zuhause – vor allem im Esszimmer und in der Stube abspielt. Hier soll «die Musik spielen» und die Atmosphäre entstehen, die einem Zuhause möglichst ähnlich wird. Und viel-

leicht können wir sogar einen Zugewinn bieten, denn zuhause gäbe es nie diese Vielfalt an Begegnungsmöglichkeiten und Offenheit für den Austausch, den diese Schicksalsgemeinschaft erlaubt. Ich wünsche mir, dass die Menschen das Zusammensein als auch kraftspendende Inspiration erleben können. Andererseits steht es selbstverständlich jedem frei, sich in sein Privates zurückziehen, wenn er oder sie das vorzieht.

Gibt es bereits einen Termin, wann das Hospiz eröffnet werden soll?

Freuen Sie sich auf die übernächste Ausgabe von MUT nach der Sommerpause! Bis dahin sind alle Prozesse, auch die Gesuche zu den Bewilligungen, so weit fortgeschritten, dass wir sicher einen verbindlichen Eröffnungstermin für 2017 bekannt geben können.

Wie auch immer sich Ihr Arbeitsalltag im Detail gestalten wird – Sie werden täglich mit Leben in seiner wesentlichsten Form, mit Sterben und auch Tod konfrontiert sein. Was ist Ihre Haltung dazu?

Nach den unmittelbaren Erfahrungen, die ich in meiner Familie machen durfte, bin ich der festen Überzeugung, dass es mir und uns Menschen guttut zu lernen, dass Leben und Sterben zusammengehören! Was am Sterbeprozess für Angehörige so prägend ist, ist der Verlust eines geliebten Menschen, der in uns die Trauer auslöst. Doch damit hat der Sterbende selbst ja gar nichts zu tun.

Natürlich bin auch ich von Verdrängung geprägt. Diese Aufgabe gibt mir aber nun die Chance, täglich darüber zu reden. Vermutlich werde ich damit nicht zum Experten. Die Beschäftigung wird möglicherwei-

se nicht einmal verhindern, dass ich wie alle anderen mit vielen Fragen und Ängsten dem Lebensende entgegenblicke. Aber letztlich ist es doch so: Wir kommen als Neugeborene hilflos auf die Welt, lernen ein Leben lang, um dann im Alter viele Fähigkeiten wieder zu verlieren. Damit müssen wir umzugehen lernen. Es ist eine Einstellungsfrage, wie zufrieden oder frustriert ich damit bin, dass sich der

«Ich bin der festen Überzeugung, dass es mir und uns Menschen guttut zu lernen, dass Leben und Sterben zusammengehören!»

Kreis auf diese Weise schliesst und ob ich das Glas als halbvoll oder halbleer ansehe.

Ich hoffe, dass ich mit den Erfahrungen genug Vertrauen aufbauen kann, mich in die Hände eines Umfelds zu begeben, das mit mir zusammen die besten Möglichkeiten auslotet und mich auf meinem letzten Weg liebevoll und kompetent begleitet.

Woher nehmen Sie die Kraft, sich damit auseinander zu setzen? Was gibt Ihnen neue Energie zum Ausgleich?

Grundsätzlich spüre ich in mir eine grosse, innere Kraft für diese Aufgabe, die einfach da war. Einen Ausgleich finde ich im Rückzug und Austausch mit meiner Familie und Freunden. Und dann in meinem neu (wieder) entdeckten Hobby: Beim Theaterspielen, das mir unbändigen Spass macht, kann ich den Kopf total ausschalten und in eine neue Welt eintauchen. Das schafft guten Abstand, der hilft, neue Kräfte zu sammeln.

Unser Magazin heisst MUT und es ist immer eine spannende Frage, was Menschen im Kontext von Hospizarbeit darunter verstehen. Was sagt IHNEN der Begriff?

Diese Frage lässt sich auf Personen und auf das Projekt bezogen beantworten. Auf der einen Seite steht für mich die Frage, was einen Menschen mit Mut auszeichnet. Ich denke, Selbstvertrauen und Vertrauen stärken meinen persönlichen Mut. Und Selbstvertrauen erwerbe ich durch Lebenserfahrung, auch das Erlebnis, dass es – bezogen auf ein Hospiz –

Fachpersonen gibt, die verantwortungsvoll und einfühlsam eine gute Arbeit machen. Das macht mich mutig.

Andererseits sind der Aufbau und das Führen des Hospizes Zentralschweiz eine Aufgabe, die ein Mensch allein nie bewältigen könnte. Das schafft nur eine Gruppe von Menschen, ein Team, das mit viel Mut Widerständen und Herausforderungen begegnen können muss. Es braucht Mut, wenn die Arbeit belächelt und nicht ernst genommen wird und weil sich jeder einzelne mit seiner Überzeugung sehr stark exponiert. Die Antwort auf diese Herausforderungen von aussen kann nur Schwarz oder Weiss sein, Erfolg oder Misserfolg. Wer dieses Wagnis mutig eingeht, der wird die Pionierarbeit leisten können. Ich spüre, dass wir mit den Talenten, die all die Menschen im Projektteam jetzt schon mitbringen, bereits sehr gut aufgestellt sind. Und darum glaube ich an Weiss!

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Ein Haus des Lebens

Was ist eigentlich ein Hospiz?

Diese Frage stellt sich ein Teil der Öffentlichkeit angesichts der vielen Angebote, die in der palliativen Versorgung in den letzten Jahren mehr und mehr publik geworden sind. Was macht ein Hospiz genau aus? Und warum und für wen ist eine Unterscheidung überhaupt wichtig?

Die nachfolgenden Kriterien zur Definition des Begriffs Hospiz hat der Dachverband Hospize Schweiz, der im August 2015 in Zürich gegründet wurde, im Januar an seiner ersten Vollversammlung verabschiedet. Sie werden benötigt, um neue Mitglieder anwerben zu können und dabei sicherzustellen, dass der Dachverband eine Gruppe von bestehenden und im Aufbau befindlicher Institutionen vereint, die öffentlich mit den gleichen Voraussetzungen und Anliegen auftreten.

Die Kriterien sind in drei Bereiche gegliedert:

- ▶ Von der Struktur her ist ein Hospiz eine Institution, die einen Platz in der Langzeitpflege anbietet und deren Trägerschaft in der Hand einer gemeinnützig ausgerichteten Institution liegt.
- ▶ Zur Haltung in einem Hospiz gehört, dass eine Atmosphäre herrscht, die dem privaten Zuhause möglichst nahe kommt. Die Bewohner können dazu beitragen, indem sie kleinere Einrichtungsgegenstände für ihr privates Reich mitbringen. Angehörigen und Freunden ist jederzeit ein freier Zugang zugesichert. Ihr Einbezug in die Begleitung, aber auch

die Sorge für diesen Personenkreis, wenn gewünscht auch über den Tod des Patienten hinaus, sind zentrale Elemente.

- ▶ Die Bestimmungen im Bereich Angebot regeln die Aufnahme und die Qualität der nötigen Versorgung: In ein Hospiz treten Menschen ein, die sich in einer komplexen palliativen Lebenssituation befinden. Ihre Aufenthaltsdauer ist unbegrenzt, also bis zum Tod. Während ihres Aufenthaltes muss ein Hospiz eine 24h-Schmerztherapie, eine Sauerstoffversorgung sowie professionelle Therapien für die wichtigsten Symptome Angst/Unruhe, Atemnot und Übelkeit gewährleisten können. Die Versorgung wird durch ein hoch qualifiziertes Pflegeteam mit Palliative Care-Zusatzausbildung sowie ein erweitertes interprofessionelles Team sichergestellt. Alle Team-Mitglieder tragen mit ihrer Fachkompetenz gleichberechtigt zur Beratung und Behandlung der Bewohner bei und unterstützen sie in ihrer Entscheidungsfindung. Ein freiwilliger Besuchsdienst kann in die Begleitung integriert werden, ist aber nicht entscheidend für die Sicherstellung der Versorgung.

Blick in die Geschichte

Der Hospizgedanke hat in der europäischen Kultur eine jahrhundertlange Geschichte und ist ursprünglich tief verwurzelt in der Tradition der grossen Weltreligionen: Zahlreiche Klöster in verschiedenen Regionen der Welt nahmen Reisende, Pilger und kranke Arme bei sich auf, nicht nur, um sie gesundzupflegen, sondern auch, um ihn einen Zufluchtsort zum Sterben zu bieten. Die Zahl der Hospize, geführt von verschiedenen berühmten Orden wie beispielsweise dem Ritterorden der Malteser, nahm während der Kreuzzüge rasant zu.

Die Entwicklung im 20. Jahrhundert

Was sich daraus im 20. Jahrhundert entwickelt hat – die moderne Version des Hospizgedankens – ist bei genauerer Betrachtung eine Antwort auf die Unmenschlichkeit des Sterbens, die infolge des Machbarkeitswahns und der Technisierung der modernen Medizin in Erscheinung getreten ist. So war es eine wichtige Motivation der Dame Cicely Saunders, krebserkrankten Patienten mit ihrer schlechten Versorgung im bestehenden Gesundheitssystem ein menschliches, würdiges Angebot zu machen: Ihre Antwort war die Gründung des St. Christophorus-Hospizes in London im Jahr 1967. Viele seither gegründete Hospize fühlen sich mit ihrer Arbeit und ihrer Haltung eng mit diesem ersten modernen Hospiz verbunden.

Über diesen Konsens an Kriterien hinaus definiert jedes Haus für sich selbst in seinem Leitbild zusätzliche Qualitätsmerkmale. Auch die Stiftung Hospiz Zentralschweiz ist in diesen Prozess eingestiegen und hat die bestehende Vision überprüft und weiter geschärft. Diese dient als Vorlage zur Weiterentwicklung der Kultur im Haus.

Neue Finanzierungsmodelle sind nötig

Der Dachverband sieht eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, ein neues Finanzierungsmodell zu lancieren, das für die Deckung der Kosten in einem Hospiz besser geeignet ist als die derzeit üblichen Modelle. Denn die Sicherung der Finanzierung ist für jeden Betreiber eines Hospizes, das ja in der Regel privat geführt und nicht von

der öffentlichen Hand bezahlt wird, eine wahre Herkulesaufgabe. Und es darf nicht sein, dass die Arbeit dieser Häuser, für die es ganz klar einen steigenden Bedarf gibt, an der Finanzierung scheitert!

Steigender Bedarf für stationäre Unterbringung

Warum ein steigender Bedarf? Weil heute Krankheiten immer besser behandelbar sind und darum die Menschen älter werden. Es kommt vermehrt zu chronisch fortschreitenden Leiden, die die Patienten früher schon beim ersten Auftreten das Leben gekostet hätten. Da wir immer älter werden, wird eine Vielzahl von Krankheiten möglich, die oft zu komplexen Behandlungen und Pflegeprozessen sowie medikamentösen Verordnungen führen, deren Begleitung zunehmend besondere Anforderungen stellt. Spitäler, die auf teure Akutmedizin ausgerichtet sind, können solche Menschen nicht aufnehmen, wenn sie zwar nicht akut krank, aber dennoch pflegebedürftig sind. Auch jüngeren Patienten, die schwer erkrankt sind, steht als stationäre Alternative zu ihrem Zuhause nur ein Pflegeheim zur Verfügung.

Hospiz – eine Ergänzung zum Pflegeheim

Pflegeheime wiederum, die bereits mit einer Vielzahl an altersspezifischen Krankheitsbildern, allen voran den verschiedenen Formen der Demenz, konfrontiert sind, stossen irgendwann an ihre Grenzen. Im Hospiz arbeiten immer verschiedene Professionen eng zusammen, unterstützt durch zahlreiche Freiwillige. Das ermöglicht eine personenzentrierte Begleitung der Patienten und schliesst auch eine intensive Fürsorge für die Angehörigen, manchmal auch über den Tod hinaus, mit ein. Darum füllen Hospize eine Lücke und bilden den Schlussstein im Bogen der heutigen palliativen Versorgung.

Schweiz mit eigenem Weg

Während in Nordeuropa inklusive Deutschland die Hospizidee eher von einem bürgerlichen Engagement getragen wurde und wird – d.h. Freiwillige breiter Herkunft und nicht unbedingt Menschen mit einem entsprechenden beruflichen Hintergrund setzen sich für ein «menschlicheres» Versorgungskonzept ein – hat die Schweizer Hospiz-Bewegung, soweit man davon überhaupt sprechen kann, mehrheitlich einen anderen Ursprung. Wie Dr. Roland Kunz bereits erläuterte (vgl. Interview in der MUT-Ausgabe vom November 2015), haben sich hier die Profis aus der Motivation heraus, Palliative Care zu mehr Verständnis und Verbreitung zu verhelfen, im Jahr 1988 zu einer interprofessionellen Fachgesellschaft zusammen gefunden.

Im gleichen Jahr wurde im Waadtland das erste Palliativzentrum in der Tradition der Hospizidee gegründet: Ein Angehöriger des Pfllegeteams des Kantonsspitals Lausanne, der aus seiner Arbeit heraus den dringenden Bedarf für Palliativbetten feststellte, diese aber im Spital nicht verwirklichen konnte, gründete zusammen mit seiner Frau als Antwort Rive-Neuve, ein Hospiz in einem Privathaus in Villeneuve. Was daraus inzwischen geworden ist, lesen Sie in dieser Ausgabe. – Der Einbezug von Freiwilligen, ein wichtiges Element der Hospizidee, kam in diesem Haus übrigens später hinzu.



pallifon – Telefonische Notfallberatung für Palliativpatienten

.....
Unter der kostenlosen Telefonnummer 0844 148 148 erhalten Palliativpatienten und Menschen, die sie begleiten, im Notfall rund um die Uhr kompetente Auskunft. Das Angebot startete im August 2014 als Pilotprojekt und deckt im Moment die Regionen Zimmerberg-Sihltal, Knonauer-Amt, Höfe, March, Rigi-Mythen und Einsiedeln ab. Eine regionale Ausweitung auf die Zentralschweizer Kantone Ob- und Nidwalden, Luzern, Zug und Schwyz ist bereits in Diskussion.

Grundsätzlich kann man aus der ganzen Schweiz die Nummer des pallifons wählen. Für eine erste Triage steht medizinisch ausgebildetes Personal zur Verfügung. Die Mitarbeitenden haben über ihre Arbeit für das Ärztelefon, ein gut funktionierendes Notfallsystem für Stadt und Kanton Zürich, bereits sehr viel Erfahrung in der Notfallberatung. Auf die Besonderheiten in den möglichen Fragestellungen von Palliativpatienten sind sie darüber hinaus mit zwei gesonderten Schulungstagen weitergebildet worden. Überschreitet die Komplexität der telefonischen Anfrage dennoch ihr Wissen oder liegt ein akuter Notfall vor, so stehen in den Spi-

tälern Schwyz und Affoltern am Albis rund um die Uhr Mediziner zur Verfügung. Dieses Ärzte-Netzwerk im Rücken sorgt für eine gewisse regionale Begrenzung. Denn diese Ärzte kennen sich dort am besten aus und können über den telefonischen Rat hinaus nur für ihre Region schnelle Hilfen über die nächste Spitex oder ein Spital in der Nähe sicherstellen.

pallifon verhindert Spitalweisungen

Warum es das pallifon braucht, erklärt Dr. Roland Kunz, Leiter der Villa Sonnenberg, einem Zentrum für Spezialisierte Palliative Care in Affoltern am Albis. Er leitet das interdisziplinäre Fachteam, das das pallifon mitträgt: «Viel zu viele Palliativpatienten, die zuhause versorgt werden, sind noch ohne Notfallplan und Reservemedikation. Mit einer guten vorausschauenden Planung und entsprechendem Coaching für das pflegende Netzwerk liessen sich rund die Hälfte aller Notfall-Hospitalisationen vermeiden!» Das pallifon leiste hier tatkräftige Hilfe, denn es gebe pflegenden Angehörigen, aber auch Spitex-Mitarbeitenden, denen einschlägiges Wissen für palliative Versorgung manchmal fehlt, Rückversicherung und Anleitung, um den Eintritt in eine Notfall-Spirale zu vermeiden.

Der Zwischenstand nach eineinhalb Jahren

Die Auswertung der bisherigen Nutzung nach gut eineinhalb Jahren hat Überraschendes zutage gefördert: Rund 50% der Anrufer suchten allgemein nach Informationen zu Palliative Care und befanden sich nicht in einer akuten Notfallsituation. Der Informationsbedarf von betroffenen Personenkreisen ist also hoch. Dieses Informationsbedürfnis zu stillen, muss vermutlich von anderen Institutionen, beispielsweise der nationalen Fachgesellschaft palliative.ch und ihren kantonalen Untergruppen, übernommen werden.

Eine weitere Erkenntnis: Etwa ein Drittel der Anrufe kam von Spitex-Mitarbeitenden oder Hospizvereinen bzw. Mitgliedern anderer Begleitgruppen, die sich in einem Setting ohne Notfallplan wiederfanden. Dies bestärkt Dr. Kunz in seinem Streben, auch die Fachkollegen über die Mitarbeit beim pallifon für die besonderen Bedürfnisse von Palliativpatienten zu sensibilisieren. Ausserdem liefert die Website www.pallifon.ch praktische Unterstützung und eine Anleitung zur Erstellung eines solchen Notfallplans.

Organisation und möglicher Ausbau

Organisatorisch ist das pallifon an das Zentrum des Ärztelefons im Kanton Zürich angegliedert und hat seine Zentrale in Kilchberg. Die Technik macht einen weiteren Ausbau ohne weiteres möglich. Nach Angaben von Beat Ritschard, Geschäftsführer der Economic Foundation Zürich Park Side, die das Projekt mit initiiert hat und bis 2017 weiter begleitet, wäre dieser Ausbau auch sinnvoll: «Die Grundkosten bleiben ja gleich. Es kommt einfach für jeden einzelnen günstiger, je mehr Regionen sich daran beteiligen.» Deshalb stehe man mit verschiedenen neuen Partnern in Kontakt. Mit rund 30 Anrufen pro Monat habe das bisherige Team noch viel Luft, um weitere Anfragen entgegenzunehmen. Damit diese Idee allerdings wahr werde, brauche es regionale Partner und eine breitere finanzielle Unterstützung dieses von Spenden finanzierten Angebots. Daran arbeitet die Stiftung derzeit.

Ihre Zuwendung macht unsere Arbeit möglich

.....
Auch mit dieser Ausgabe von MUT haben Sie einen Einzahlungsschein erhalten. Wir laden Sie herzlich ein, ihn für Ihre finanzielle Zuwendung zu verwenden. Es stehen folgende Möglichkeiten zur Auswahl:

Förderbeitrag

Förderbeiträge sind gedacht als wiederkehrende Zuwendungen. Die Einzahlungen fliessen in einen Fonds, aus dem mit Betriebsaufnahme des Hospizes ungedeckte Betreuungskosten von Bewohnerinnen und Bewohnern ausgeglichen werden sollen. Ausserdem ist geplant, daraus letzte Wünsche zu realisieren und finanzieren. Der Förderbeitrag beträgt gestaffelt 50 Fr. für Einzelpersonen, 80 Fr. für Paare und ab 150 Fr. für juristische Personen.

Mit der Wahl des Förderbeitrags werden Sie in unsere Datenbank aufgenommen und erhalten künftig auch weitere Ausgaben von MUT.

«Wir freuen uns, wenn Sie Ihre Beitragszahlung jährlich wiederholen.»

Inserat

Pro Ausgabe geben wir zwei Firmen oder Institutionen die Möglichkeit, ein ganz- oder halbseitiges Inserat zu schalten. Frei nach dem Motto «Wir unterstützen ein wichtiges soziales Engagement mit unserem guten Namen». Dabei soll es sich um ein Image-Inserat in Ihrer hauseigenen Gestaltung handeln, nicht aber um Produktwerbung. Details finden Sie in unseren Mediadaten auf der Website.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei d.vonjuechen@honz.ch.

Spenden

Geldzuwendungen in unbestimmter Höhe, die Sie nur einmalig machen wollen, deklarieren Sie bitte als Spende. Sie erhalten eine Spendenbestätigung und werden in unseren Verteiler aufgenommen. Sie erhalten künftig – wenn Sie es nicht anders wünschen – Ihr privates Exemplar von MUT nach Hause.

Unsere Bankdaten lauten wie folgt:

Raiffeisenbank Luzern, Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern; Begünstigte Organisation: Förderverein Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH54 8120 3000 0508 2387 2
 Bank-Clearing Nummer (BC-Nr.): 81203
 SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

«Die Spenden lassen sich von der Steuer absetzen.»

Weitere Möglichkeiten

Auf dem Weg zur Eröffnung des ersten Hospizes in der Zentralschweiz werden zahlreiche Kompetenzen benötigt. Schon jetzt stehen uns Grafiker, IT-Fachleute, Juristen und andere zur Seite, die ihre Leistungen gratis oder zu einem stark reduzierten Tarif anbieten. Wenn auch Sie eine Idee haben, wie Sie sich mit einer Dienstleistungs- oder Sachspende einbringen können, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf.

Die Erstellung und später auch für den Unterhalt des «Zuhauses», das wir unseren Bewohnern bieten, braucht noch in vielerlei Hinsicht Ideen und freiwilliges Engagement. So sind Haustiere bei uns willkommen, ein Garten wird das Auge erfreuen, ebenso

Stiftung

Mit dem Umbau und der Einrichtung des Gebäudes in Littau für das Hospiz Zentralschweiz stehen noch grosse Investitionen an. Wenn Sie interessiert sind, die Stiftung mit einem namhaften Beitrag zu unterstützen, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsleitung:

Hans Peter Stutz
hp.stutz@honz.ch, Tel. 041 450 41 29 oder
Sibylle Jean-Petit-Matile
s.matile@honz.ch, Tel. 041 377 03 37

wie frischer Blumenschmuck. All das kostet nicht nur, sondern braucht auch Personen, die bereit sind, sich darum zu kümmern – Menschen mit einem grünen Daumen, Leute, die Tiere verpflegen, vielleicht auch mal den Hund einer Bewohnerin ausführen, wenn sie das nicht mehr kann, usw. Solche Aktivitäten beschränken sich nicht auf die direkte Begleitung der Bewohner. Und doch gibt es Möglichkeiten zu helfen. Wenn Sie eine Aufgabe suchen oder sich mit ihren Fähigkeiten anbieten möchten, kontaktieren Sie uns unter info@hospiz-zentralschweiz.ch oder nehmen Sie teil an einem unserer Infoabende im April. Details finden Sie in dieser Ausgabe bei den Veranstaltungstipps.

Rebekka Gerber im Portrait

Eine junge Frau mit vielen Talenten

14 Uhr auf Gleis 5 am Bahnhof. Ich erwarte Rebekka Gerber, die den Aufbau des Hospizes Zentralschweiz in der Administration der Stiftung unterstützt. Diesmal habe ich das Glück, dass meine Interviewpartnerin für das Gespräch zu mir nach Zug kommt. Wir begrüßen uns herzlich und ich freue mich, die kommenden Stunden die junge Frau mit dieser besonderen Ausstrahlung näher kennenzulernen, die ich bisher nur hochmotiviert in Sitzungen erlebt habe. In einem Bistro finden wir genug Ruhe für unser Gespräch. Für die ersten zwei Fragen brauchen wir fast zwei Stunden Zeit. Schnell wird mir klar: Hier sitzt jemand ganz Besonderes vor mir, eine junge Frau mit zahlreichen Fähigkeiten, die sie ehrenamtlich in den Dienst des Hospizes stellt, und vielen mutig genutzten Chancen in ihrem bunten Lebenslauf.

Zum Anwärmen plaudern wir als erstes über Rebekkas Herkunft. Dass sie Bernerin ist, habe auch ich «Neu-Schweizerin» schon erkannt. Sie sei direkt an der Aare aufgewachsen, erzählt sie fröhlich, und man merkt, dass sie auch heute noch eine enge Verbindung zu dieser Stadt und ihren dortigen Familienmitgliedern hat. Angesprochen auf ihre Ausbildung folgt eine lange und farbenfrohe Schilderung der verschiede-

nen Stationen, die ihr zu dem beeindruckend vielseitigen Wissen verholfen haben: Am Anfang stand das Jahr im Welschland, an das sie eine KV-Ausbildung in der Direktion für Soziales der Stadt Bern anschloss. «Alle sechs Monate in einer anderen Abteilung, das war ausserordentlich spannend», fasst sie diese Zeit zusammen. Im Anschluss blieb sie als Mitarbeiterin in der Asylkoordination der Stadt. Von Natur aus neugierig auf das Leben, entschied sie sich für einen Wechsel, obwohl ihr die Arbeit mit den Asylsuchenden extrem gefallen hatte: «Auf keinen Fall wollte ich in der Verwaltung hängen bleiben. Zu schnell haftet einem der Ruf von «langsam und inkompetent» an, das klassische Vorurteil für Verwaltungsangestellte in Bern.»

Viel Erfahrung in vielen Branchen

Bei allem, was Rebekka die folgenden Jahre in Angriff nahm, wiederholte sich etwas Unvorhersehbares: «Immer wieder habe ich mich auf eine bestimmte Stelle beworben und landete innerhalb kurzer Zeit an einem ganz anderen Ort im gleichen Unternehmen.» Ihr Mut, sich auf unerwartete Herausforderungen einzulassen, brachte ihr einen riesigen Strauss an Erfahrungen in ganz unterschiedlichen Branchen.

Auf die Lehre folgten ein Studium in Betriebswirtschaft und drei spannende Jahre beim Jugendgericht. Daneben verlor sie ihren alten Kindheitstraum nie aus den Augen:

«Ich wollte immer ein eigenes Hotel in einem alten Riad in Marokko eröffnen.»

Marokko habe sie dann, so erklärt sie lachend, nach den Erfahrungen als allein reisende Frau dort gestrichen; aber nicht das Thema Gastronomie! Den Einstieg in diese lebhafteste Branche fand sie im Eventmanagement, bei dem sie den Aufbau einer neuen Veranstaltungsorts in Zürich mit begleitete. Später fungierte sie als Geschäftsführerin eines Restaurants in Basel – nicht ohne vorgängig noch «rasch» das Wirtepatent zu machen.

Neue Aufgaben in der Zentralschweiz

Nach Jahren des Pendelns zwischen Bern und den Arbeitsorten Zürich oder Basel ist Luzern als «neuer Stützpunkt» in ihrem Leben hinzugekommen. Die Liebe hat sie in diese Stadt geführt, in der sie aber beruflich noch

nicht verankert war. Die Stadt und der See gefallen ihr sehr. «Ich liebe es, mit meinem Velo am See entlang zu düsen!», schwärmt sie. Überhaupt gibt ihr die Möglichkeit, ihre Abfahrtszeiten mit dem Velo individuell selbst zu bestimmen statt immer auf den Zug springen zu müssen, einen grossen Gewinn an Lebensqualität. Im vergangenen Sommer bewarb sie sich beim Sozialdienst einer Luzerner Agglomerationsgemeinde und arbeitet jetzt dort in einem Teilzeitpensum.

Der Weg zum Hospiz

Neben der neuen Anstellung suchte sie gleichzeitig über das Internet nach etwas Zusätzlichem, einer Aufgabe, die Spass macht und dazu noch sinnstiftend ist. «Ich will keine Stunde in meinem Leben mehr verbringen, die ich nicht als sinnvoll empfinde!» Die Auswahl ihrer Suchbegriffe führt sie unter anderem auf die Website der Stiftung Hospiz Zentralschweiz, die sie sofort anspricht. «Und weisst du was? Zwei Stunden

«So ein Schreiben wie an das Hospiz, einfach frisch von der Leber weg per Mail, habe ich, glaube ich, noch nie verschickt.»

später hatte ich schon den Geschäftsleiter am Telefon.» Der Kontakt ist schnell hergestellt, die junge Frau mit den vielen Facetten schnell in das ehrenamtliche Team integriert. «Hier sind so viele spannende Menschen an der Arbeit, das gefällt mir sehr», so fasst Rebekka ihr Glück zusammen, diese Aufgabe gefunden zu haben. Sie liebe es Pionierarbeit zu leisten, und das auch noch mit so vielseitigen Möglichkeiten.

Angesprochen auf die Arbeit im Hospiz und den Umgang mit dem Thema Tod sagt sie: «Ich finde die Begriffe traurig und schwer im Zusammenhang mit dem Tod nicht richtig, auch nicht für unsere künftige Arbeit im Hospiz. Selbstverständlich ist das etwas Trauriges und Schwieriges, aber vor allem das Nicht-Thematisieren macht es schwer. Beim Tod eines Menschen dabei zu sein, ist eine sehr eindrückliche Erfahrung und hat mich persönlich demütig gemacht.» Es sei ihr sehr wichtig, dass die letzten Wünsche eines Menschen ernst genommen und wenn immer möglich umgesetzt würden. Damit liesse sich sehr viel Unheil vermeiden. «Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie wertvoll die Begleitung der Angehörigen nach dem Tod ist. Auch hier können wir im Hospiz viel bewirken.»

Gemeinsam dem grossen Ziel entgegen

Die beiden Geschäftsleiter sind sehr glücklich, dass Rebekka ihnen für dieses Projekt von der Fügung geschickt worden ist. Denn bei der Riesenaufgabe, die bis zur Eröffnung vor ihnen liegt, können sie von diesem reichhaltigen Fundus an Erfahrungen nur profitieren. Ob es um administrative Unterstützung geht, um eine kompetente Diskussionspartnerin für betriebswirtschaftliche Überlegungen oder die neue Einrichtung der Küche in dem Haus in Littau – Rebekkas Beiträge sind aufgrund ihrer Vielseitigkeit immer fundiert und Gold wert. Und so arbeiten wir alle gemeinsam – jede/r mit seinem oder ihrem Talent – an der Verwirklichung unseres grossen Ziels, der Eröffnung des Hospizes Zentralschweiz.



Lernen von den Grossen – ein Besuch im Rive-Neuve

Auch wenn die Hospizbewegung in der Schweiz noch nicht überall Fuss gefasst hat, gibt es auch hier schon Einrichtungen mit einer langen Tradition. Rive-Neuve war bei seiner Gründung 1988 das erste Palliativzentrum der Schweiz. Nach über 20 Jahren in einem verwunschenen Haus in Villeneuve konnte sich das Team einen Traum erfüllen: Es zog um in den selbst mitgeplanten Neubau, der in Blonay, oberhalb vom Genfersee, verwirklicht werden konnte. Eine Delegation aus der Zentralschweiz hat das Haus besucht.

Die Institution bezeichnet sich selbst als «Maison des soins palliatifs de Rive-Neuve», also ein Palliativzentrum. Auch wenn sie auf der Spitalliste des Kantons Waadt verzeichnet ist und entsprechend abrechnen kann, ist das Rive-Neuve in seiner Arbeit eng mit der Hospiztradition verbunden: Hier können Menschen bis zu ihrem Tod bleiben. Was ein Hospiz ausmacht, wurde ja bereits im entsprechenden Artikel dieser Ausgabe erläutert. Dieser stützt sich auf die Definition, die der neu gegründete Dachverband Hospize Schweiz in seiner Generalversammlung im Januar festgelegt hat, um damit den Kreis seiner Mitglieder klar bestimmen zu können.

Aber zurück nach Blonay. Schon wenn man durch die Glasschiebetüren das Gebäude betritt, wird man von ihm erfasst – vom Geist oder «esprit» von Rive-Neuve. Es hat etwas zu tun mit Transparenz, mit Licht und mit der Freundlichkeit all der Menschen, die uns dort begegnen. Anhand verschiedener Begriffe, die alle auch zur niedergeschriebenen Philosophie des Hauses gehören, wollen wir versuchen, diesen Geist zu beschreiben, der uns als Besucher so nachhaltig beeindruckt und auch beflügelt hat.

Offenheit im Raum

Der moderne Bau oberhalb von Vevey

mit seinem atemberaubenden Panorama auf den Genfersee und die Berggipfel besteht zu einem hohen Anteil aus Glas. So eröffnet sich dem eintretenden Gast als erstes der Blick in das Grossraumbüro des Hauses, in dem man mit verschiedenen Vertretern des interprofessionellen Teams Kontakt aufnehmen kann. Andererseits fällt das Auge in der Flucht zum freundlich gestalteten Essraum auf den Eingangsbereich mit einem Tisch aus Schwemmholz, auf dem DAS Buch ausgelegt ist: das Buch, in dem man all der Menschen gedenkt, die in diesem Haus ihr Leben beschlossen haben.

...und im Geist

Auch das ist Offenheit: Wenn jemand stirbt, macht man diese Tatsache öffentlich. Hier wird direkt im Eingang eine Kerze angezündet und die verstorbene Person in dem Buch eingetragen als «... est né(e) en ciel». Sichtbar für alle, gehört der Tod als Abschluss des Lebens zum Alltag. Keine Heimlichkeit, kein Versteckspiel.

Offen, wie die Glasfront einem das Panorama mit See- und Bergblick schenkt, sind auch die Menschen, denen wir hier begegnen. Es herrscht eine freundlich-familiäre Atmosphäre. Beim Essen sitzen Mitarbeitende mit Bewohnerinnen und Bewohnern, auch mit deren Angehörigen am selben Tisch. Die gemeinsame Mahlzeit ist Programm: «Das Brot miteinander teilen» als Sinnbild für geteiltes Leben in Zugewandtheit und Anteilnahme gehört zum Kern der Philosophie des Hauses.

Für Besucher auf zwei Beinen...

Offen ist auch das Haus an sich. Da hier immer wieder Ausstellungen organisiert werden – während unseres Besuches sind Engel ausgestellt in verschiedenen Materialien und Grössen – steht das Haus auch Besucherinnen und Besuchern dieser Kunstwerke immer offen. Es sind extra freiwillige Mitarbeitende eingeteilt, die sich in diesem Bereich aufhalten, um den Gästen die jeweilige Ausstellung, aber auch das Haus zu zeigen. So kommt Leben ins Haus und die Begegnungen helfen Hemmungen abzubauen.

...und auf vier

Im Rive-Neuve sind nicht nur Menschen jeder Herkunft willkommen. Auch Haustiere gehören zur Hausgemeinschaft. Auf der Website von Rive-Neuve wird die Katze Cécile als Mitglied des Profi-Teams mit aufgeführt und liebevoll als «relaxologue» oder «Entspannungstherapeutin» bezeichnet. Sie ist ein Grund dafür, warum viele Türen der Patienten oft einen Spalt offenstehen. So hat die Katze immer freien Zutritt. – Der Kollege, ein noch relativ junger Hund, der einem der Mitarbeitenden gehört, hat seinen Platz in einer Art Zelt am Rand des Grossraumbüros. Auch er nimmt mit den Bewohnern Kontakt auf, hat aber hier einen Rückzugsort, an dem er sich von den unzähligen Streicheleinheiten erholen kann.

Geborgenheit

So offen zugänglich sich das Haus zeigt, so geschützt können sich seine Bewohner hier bewegen. Die Patientenzimmer sind gut abgeschirmt und mit viel Holz behaglich eingerichtet. Statt Zahlen tragen sie die Namen von Bäumen im Untergeschoss und die von Bergen im Erdgeschoss. Es sind solche Details – den Patienten nicht zu einer Nummer werden zu lassen – die die grosse Sorgfalt in der Planung belegen. Sehr beeindruckend ist auch die Gestaltung der Zimmerdecken in den Patientenzimmern. Michel Pétermann, Direktor des Hauses und an diesem Tag unser «Fremdenführer», erklärt: «Ich habe selbst einmal mehrere Wochen im Spital verbringen müssen. Die weisse Decke über meinem Bett hat mich halb verrückt gemacht.» Die Lösung ist bestechend einfach und sehr originell: In die frisch gegossene Betondecke wurden Blätter von Bäumen geprägt. Die Abdrücke über dem Kopfende des Bettes bieten den Augen Pflegebedürftiger eine erholsame Abwechslung.

Geborgenheit und Schutz gilt auch den Menschen, die sich ins Fumoir zurückziehen: Ein Aquarium schliesst den Raum vom Nachbarbereich ab und bietet gleichzeitig farbenfrohe und trotzdem beruhigende Abwechslung für den Blick. Pflegende, die sich überzeugen wollen, dass alles in Ordnung ist, müssen nur einen Blick durch die Wasserlandschaft werfen – die Menschen selbst bleiben ungestört.

Geselligkeit

Zahlreiche Räume stehen für Begegnungen zur Verfügung. Zentral ist, wie erwähnt, der Essraum, der als Zentrum des Lebens verstanden und genutzt wird. Daneben gibt es das ebenfalls bereits beschriebene Fumoir, ein Kaminzimmer und eine gemütliche Sitzzecke, die mit ihrer Einrichtung auch die Bedürfnisse von Familien mit Kindern berücksichtigt. Spielsachen und Bilderbücher gehören ganz selbstverständlich mit dazu. Hier hat also das Leben in allen Generationen und Altersstufen seinen Platz.

Für Abwechslung sorgt auch die hauseigene Bibliothek, die den Bewohnerinnen und Bewohnern eine grosse Auswahl an DVDs sowie an Unterhaltungs- und Fachliteratur zur Verfügung stellt. «Le Coeur», ein Raum, der Dekorationen verschiedener Religionen vereint und durch einen breiten Fensterspalt am Boden den Blick auf eine Wasserlandschaft vor dem Fenster freigibt, verströmt eine Atmosphäre der Ruhe. Hier können Patienten wie auch Mitarbeitende Ruhe finden und Kraft sammeln, allein oder in Gemeinschaft.

Das Leben feiern, jeden Tag

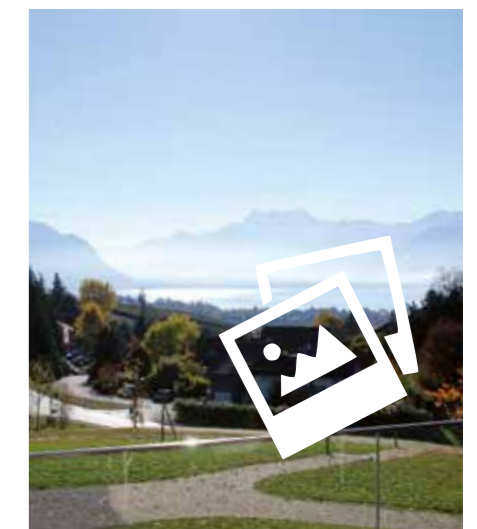
Diesem Motto hat sich das Haus ebenfalls verschrieben. Gelegenheiten ergeben sich wie selbstverständlich, wenn man nur aufmerksam genug ist. Am Tag unseres Besuchs lädt die Pflegedienstleiterin zu einem Apéro vor dem Mittagessen; sie hat eine Fortbildung erfolgreich abgeschlossen und lässt ihre Kollegen wie auch die Bewohner des Hauses daran Anteil nehmen. Diese wunderbare Tradition sollten wir unbedingt in unser Haus mit aufnehmen!

Solidarität wird in diesem Haus konsequent und dennoch unauffällig gelebt und wird hier vor allem im Sinne von Ausgleich unterschiedlicher finanzieller Möglichkeiten verstanden. Es beginnt bei der Grosszügigkeit, Fremden, die das Haus besuchen, den Kaffee nicht zu verrechnen. «Wer etwas zahlen kann und möchte, kann das immer tun», erläutert Pétermann das Prinzip. Auf diese Art käme viel mehr Geld in die Kasse als wenn sie jedes Getränk einzeln abrechnen müssten. Von dem geringeren Aufwand ganz zu schweigen.

Das gleiche Prinzip der Zahlung wie hier im Kleinen gilt auch für die Verrechnung des Aufenthalts insgesamt. «Alle Patienten zahlen bei uns den gleichen Tarif, egal, ob sie privat oder allgemein versichert sind», erklärt uns Michel Pétermann zwischendurch die Gepflogenheiten des Hauses. Dabei geniessen alle ein Einzelzimmer für sich, das ist der definierte Standard dieses Hauses für die optimale Versorgung der Menschen am Lebensende. Aber der Direktor ermutigt auch jeden einzelnen, seine Solidarität zu zeigen: «Bei jedem Eintrittsgespräch weise ich darauf hin, dass unser Haus mit den übernommenen Beiträgen nie kostendeckend arbeiten kann und auf zusätzliche Zuwendungen angewiesen ist. Die besser Gestellten unter unseren Patienten sind meist gern bereit, einen zusätzlichen Beitrag zu leisten.»

Ein detaillierter Reisebericht

Es bliebe noch viel zu berichten von diesem Haus. Doch das würde den Rahmen dieses Magazins sprengen. Wir haben uns deshalb entschieden, einen zweiten, ausführlichen Bericht auf der Website zu veröffentlichen. Dort finden Sie auch eine Foto-



strecke mit weiteren Bildern, die Ihnen einen Einblick gibt. Und falls Sie mal in der Gegend sind – schauen sie im Rive-Neuve vorbei und machen Sie sich selbst ein Bild. Sie werden herzlich willkommen sein!

> www.hospiz-zentralschweiz.ch

Veranstaltungen

📅 29. Februar 2016

Verein Palliativ Zug – Generalversammlung

Um 18 Uhr lädt der Verein Palliativ Zug ins Alterszentrum Neustadt in Zug zu seiner Generalversammlung ein. Im Anschluss referiert Karin van Holten, Soziologin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Careum, Zürich, in einem öffentlichen Referat zum Thema «Pflegerische Angehörige – eine wichtige Ressource der Gesellschaft».

Weitere Informationen unter www.palliativ-zug.ch

📅 4. März 2016

Zuger TrauerCafé

Das Zuger TrauerCafé, in der Trägerschaft diverser Zuger Institutionen, ist ein unverbindliches und überkonfessionelles Angebot für die Zuger Bevölkerung. Es gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes sowie von externen Fachpersonen steht ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Das Trauerkaffee öffnet jeweils von 16 bis 18 Uhr im Alterszentrum Neustadt, Bundesstrasse 4. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Weitere Termine: 1. April, 6. Mai (jeden 1. Freitag im Monat)

📅 April bis Juni 2016

Kinaesthetics Pflegende Angehörige – Grundkurs

Die meisten Menschen sind sich ihrer Bewegungsmuster nicht bewusst. Mit Kinaesthetics wird das eigene Körper- und Bewegungsbewusstsein von pflegenden Angehörigen geschärft. Dieses Wissen hilft ihnen, die Bewegungsressourcen der Pflegebedürftigen

und ihre Eigenaktivität zu unterstützen. Das schafft einerseits für sie mehr Lebensqualität und reduziert gleichzeitig die Belastungen für die Angehörigen.

Der Kurs wird angeboten von Spitex Zug und findet in Cham im Alterszentrum Büel statt. Informationen zu genauen Kursdaten und -zeiten sowie den Kosten unter www.spitexzug.ch.

Direkte Informationen und Anmeldungen (bis 2. März) direkt bei Kursleiterin Liselotte Vetter, 079 799 66 28 oder liselotte.vetter@spitextzug.ch.

📅 4. April 2016

Stiftung Hospiz Zentralschweiz – Infoabend

Die Geschäftsleitung lädt interessierte Mitarbeitende und Freiwillige um 19 Uhr ins reformierte Kirchenzentrum, Bundesstrasse 15, in Zug ein. Nach einer Information über den Stand des Projekts können individuelle Fragen in Kleingruppen für Pflegefachpersonen, Freiwillige und Anbieter für verschiedene Unterstützungstätigkeiten geklärt werden.

Bitte melden Sie sich bis 31. März an bei rebekka.gerber@hospiz-zentralschweiz.ch.

📅 7. April 2016

Verein Hospiz Zug – Mitgliederversammlung

Um 18.30 Uhr findet im Reformierten Kirchenzentrum Zug die Jahresversammlung des Vereins Hospiz Zug statt. Im Anschluss lädt der Vorstand zu einer Gesprächsrunde in der Reformierten Kirche ein. Thema ist Kommunikation im Leben und Sterben – Wie weiter, wenn Worte fehlen oder «man» nichts Falsches sagen möchte. Das Gespräch moderiert die Journalistin Cornelia Kazis vom srf.

Informationen zu weiteren Gesprächsteilnehmern unter www.hospiz-zug.ch.

📅 20. April 2016

Stiftung Hospiz Zentralschweiz – Infoabend

Die Geschäftsleitung lädt interessierte Mitarbeitende und Freiwillige um 19 Uhr ins Pfarreiheim St. Lukas, Morgartenstrasse 16, in Luzern ein. Nach einer Information über den Stand des Projekts können individuelle Fragen in Kleingruppen für Pflegefachpersonen, Freiwillige und Anbieter für verschiedene Unterstützungstätigkeiten geklärt werden.

Bitte melden Sie sich bis 16. April an bei rebekka.gerber@hospiz-zentralschweiz.ch.

📅 19. Mai 2016

Palliative Care in Ruswil – Podiumsgespräch

In der Gemeinde Ruswil haben sich verschiedene Anbieter der palliativen Versorgungskette zusammengetan, um eine Vortragsreihe zum Thema Palliative Care zu organisieren. Am Donnerstag, 19. Mai, findet im Restaurant Zytlos im Alterswohnenzentrum Ruswil eine offene Podiumsdiskussion zum Thema Palliative Care statt. Von 19.30 bis 21.30 Uhr stellen Fachpersonen aller Institutionen aus dem Versorgungsnetz der Gemeinde jeweils ihren Beitrag zum Leistungsangebot vor. Der Theologe Valentin Beck moderiert die offene Diskussionsrunde. Der Eintritt ist frei (Türkollekte). Eine Voranmeldung ist nicht erforderlich.

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Raiffeisenbank Luzern, Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern
Begünstigte Organisation: Förderverein Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH54 8120 3000 0508 2387 2
Bank-Clearing Nummer (BC-Nr.): 81203
SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Postfach 3914
6002 Luzern

041 440 31 19 Telefon
info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



Dachverband Hospize Schweiz
Association des hospices Suisses
Associazione dei ospizi Svizzeri
Associazion dals ospizis svizzers



Gedruckt mit einzigartiger LED-Drucktechnologie – www.led-druck.ch

Papier: Z-Offset Rough, holzfrei ungestrichen, SWISS MADE